

NEUE STADT
FELDBACH

Österreichische Post AG
RM 18A041471 K
8330 Feldbach

WEISS

NOVEMBER 2018
Ausgabe 25

LEBENS**KULTUR**
DAS MAGAZIN

Inhalt

■ THE BEATLES – DIE BRAVEN REVOLUZZER	von Franz Jurecek	Seite 4
■ NICHT NUR EIN WEG	von Beatrix Kögler	Seite 5
■ HAPPINESS IS A WARM GUN	von Ulrike Gärtner	Seite 7
■ WHILE MY GUITAR GENTLY WEEPS	von Florian Trummer	Seite 8
■ DER RING	von Ingrid Reindl-Kals	Seite 9
■ ROCKY RACCOON	von Michael Mehsner	Seite 10
■ WEISS	von Roswitha Dautermann	Seite 11
■ DAS WEISSE ALBUM! WELCHES WEISSE ALBUM?	von Michael Gradischnig	Seite 12
■ ZERRISSENHEIT	von Elke Flitsch	Seite 14
■ I'M SO TIRED	von Werner Kölldorfer	Seite 16
■ WINTERDIENST IN DER NEUEN STADT FELDBACH	von Werner Lafer	Seite 18
■ SAVOY TRUFFLE	von Dominik Fitz	Seite 20

IMPRESSUM:

Herausgegeben von der NEUEN Stadt Feldbach, www.feldbach.gv.at,

Fotos: Autoren, Fotolia.com, Pixabay.com, Vulkanland/Bergmann, Layout: www.conterfei.at, Druck: www.scharmer.at



Zeichnungen: Monja Zaunschirm

Samstag, 26. Jänner 2019

50 JAHRE „DACHKONZERT“
mit dem Cradle Trio
Innenstadt, Feldbach, 11 Uhr

Mittwoch, 30. Jänner 2019

30/1/69, APPLE BUILDING, SAVILE ROW 3
THE BEATLES – EIN PORTRAIT
Texte: Elisabeth Pichler & Michael Mehsner
Musik: Cradle Trio
Gewölbekeller im Gerberhaus, Fehring, 19.30 Uhr

Liebe Leserinnen und Leser!

■ Bei genauerem Hinsehen haben Sie es ohnehin erkannt: Das Magazin im November 2018 kommt praktisch „ganz in weiß“ daher. Nachempfunden weniger dem beliebten Schlager als dem legendären „Weißen Album“, das die wohl größte Musikgruppe aller Zeiten, die Beatles, vor mittlerweile 50 Jahren veröffentlicht hat. Der an sich musikalische Bezugspunkt für die Auswahl des Mottos dieser Ausgabe gab für die Autorinnen und Autoren Anlass zu einem Streifzug durch so manches Thema.

Franz Jurecek beleuchtet das revolutionäre Potenzial der Beatles und der 60er-Jahre samt Generationenkonflikt, Beatrix Kögler das damals populäre Entdecken östlicher Religionen. Ulrike Gärtner (INNOVA) widmet sich der bis heute andauernden Veränderung der „Rolle der Frau“ in der Gesellschaft. Für den Musiker und großen George Harrison-Verehrer Florian Trummer (Cradle Trio) steht selbstverständlich die Musik ganz im Vordergrund. Die Bedeutung von Ringen (siehe unter anderem „Ringo“ Starr oder den netten Desmond aus „Ob-La-Di, Ob-La-Da“) steht für die Goldschmiedin Ingrid Reindl-Kals außer Zweifel. Wieso die Beatles bei der Cover-Gestaltung so sehr auf die Farbe Weiß setzten, bietet Anlass zu vielen Interpretationen – mehr über das Wesen und die Bedeutung dieser Farbe (?) „weiß“ Roswitha Dautermann. Das „weiß“ auch immer mit dem Winter zu verbinden ist, erfährt man aus den Beiträgen des (Weihnachts-)Musik-Experten Michael Gradischnig (Dr. Jekyll & The Hyde Company) und von „Ober-Schneeräumer“ Werner Lafer. Mit Zerrissenheit wird Integrations-Mitarbeiterin Elke Flitsch nur zu oft konfrontiert, und Werner Kölldorfer denkt bei Reisemüdigkeit auch schon einmal an die Beatles. Und zum Abschluss gibt es einige Re-

zepte unseres Parade-Zuckerbäckers Dominik Fitz; George zum Trotz die Zahnpflege nicht vergessen.

Wie Sie merken, steht (fast) hinter jedem Text ein Lied aus dem letztlich doch legendären „Weißen Album“. Sofern Sie diese aus dem Inhaltsverzeichnis und dem Editorial noch nicht erkannt haben: Nähere Hinweise finden Sie beim weiteren Lesen. Die fantastischen Illustrationen zu diesem Heft stammen von den BORG-Schülerinnen Sarah Leitgeb, Valerie Prem, Tanja Friedl, Monja Zaunschirm, Elisabeth Kieslinger und Nika Quinz, unterstützt hat sie dabei Prof. Mag. Hannes Fladerer: Großer Dank, ihr habt das ganz toll gemacht. Apropos BORG Feldbach.

Widmen möchte ich diese Ausgabe jemandem, der uns vor bald 2 Jahren unerwartet und viel zu früh verlassen hat. Jemandem, der der Musik in aller ihrer Vielfalt so intensiv verbunden gewesen ist, und der es verstand, so viel von dieser wunderbaren Beziehung an andere weiterzugeben. Helmut Lenardt. Eines Tages, als ihn das Schicksal für einige Zeit wieder losgelassen hatte, besuchte er mich im Büro, und erklärte, dass es ihm wieder besser gehe, und er sprach mich darauf an, dass wir ja vielleicht bald etwas Gemeinsames machen könnten. Er an der Gitarre und ich mit ein paar Texten. Die Ehre lag ganz auf meiner Seite, einzig, es kam leider nicht mehr dazu. Ein Programm hätte ich schon beisammengemacht, es wären wohl ein paar Geschichten zu den Beatles gewesen, den Allergrößten, dem Anlass angemessen. Ein wenig von dieser Idee sei hiermit umgesetzt, freilich auf andere Weise, und ohne Helmut. Doch irgendwie, denke ich, ist er mit dabei. Möge diese Inspiration des Helmut Lenardt noch lange und bei vielen anderen bestehen bleiben.

Wer die Beatles außerdem noch in Klang und Gesang erleben möchte, dem seien zwei Veranstaltungen ans Herz gelegt: Am Samstag, 26. Jänner 2019, wird es um 11 Uhr in der Innenstadt von Feldbach das legendäre „Dachkonzert“ live zu hören geben. Spielen wird das Cradle Trio, die genaue Örtlichkeit bleibt selbstverständlich geheim. Gehen Sie einfach in die Stadt, Sie werden es hören! Zum selben Anlass gibt es am darauffolgenden Mittwoch, 30. Jänner 2019, um 19.30 Uhr im Gewölbekeller des Gerberhauses Fehring ein Portrait der Beatles in Texten, Szenen und Musik. Lesen werde ich dort gemeinsam mit Elisabeth Pichler, für die Musik wird wieder das Cradle Trio zuständig sein. Schauen Sie gerne vorbei.

Bis dorthin, quasi zur Vorbereitung, viel Freude mit der November-Ausgabe des Magazins der Zeitung der Stadt Feldbach.

Ihr
Michael Mehsner

PS: Zu gerne hätte ich auch einen längeren Beitrag zu diesem Magazin beigesteuert. Einzig: Sie sehen, wir sind übervoll, und auf den tollen Waschbären von Nika Quinz wollte ich keineswegs verzichten! Ausgesucht hätte ich mir wohl „Revolution Nr. 9“, angelegt ungefähr in der schrägen, über die Realität längst erhabenen Stimmung, die Ostrowski und Votava im Film „Hotel Rock’n’Roll“ übergebracht haben, als (endlich) jemand in Zimmer Nr. 9 einchecken wollte. Ein anderes Mal.



The Beatles – die braven Revoluzzer

Vater: Schalt das ab!
Sohn: Was soll ich abschalten?
Vater: Schalt diese furchtbare Musik ab!
Sohn: Nein!
Vater: Warum nicht?
Sohn: Das sind die Beatles!
Vater: Ja eben, abschalten!
Sohn: Die Beatles kann man nicht abschalten.

■ Solche und ähnliche Dialoge hörte man in den sechziger Jahren in so manchem österreichischen Haushalt. Der Sender Ö3 war gerade ein Jahr alt, und der Gassenhauer „Ob-La-Di, Ob-La-Da“ wurde täglich mehrmals gespielt und störte das schnulzenverwöhnte Gehör der älteren Generation erheblich. Oben angeführter Dialog wurde übrigens nicht im Originalton wiedergegeben, da einige Ausdrücke nicht für die Allgemeinheit bestimmt waren (Anm. d. Autors). Dabei waren die Beatles die Braven, zwar auch Revoluzzer, doch nicht so richtig, die Rolling Stones oder The Who, das waren die Bösen. Deep Purple scharfte in den Startlöchern, doch davon bekam die Nachkriegsgeneration nichts mit, The Beatles reichten als Feindbild vollkommen.

Vor 50 Jahren erschien das Album „The Beatles“, es war das einzige Doppelalbum der Beatles. Diese Doppel-LP erschien ungefähr ein Jahr nach „Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band“. Während dieses ein opulentes Cover aufwies, war das Album „The Beatles“ in schlichtem Weiß gehalten, als wollte man sagen, hier zählt nur der Inhalt. „Hey Jude“ schrieb Paul McCartney für den Sohn von John Lennon nach der Trennung seiner Eltern. Dafür hockte Yoko

Ono während der Aufnahmen ständig im Studio und trieb die Trennung der Beatles voran. Wie wir heute wissen, gelang dieses Vorhaben knapp 18 Monate später. Doch dieses „weiße Album“ sollte alles enthalten, was es damals in der modernen Musikwelt so gab, Rock'n'Roll, Blues, Country, Folk, Reggae und natürlich Balladen, sowie – dank Yoko Ono – eine avantgardistische Toncollage (was immer man darunter versteht).

Mit „Revolution 1“ war auch ein echtes Protestlied zu hören, das John Lennon anlässlich der Studentenunruhen im Jahr 1968 verfasste, des Weiteren schrieben sie ein Lied über den Rassismus gegenüber den Schwarzen in der amerikanischen Bevölkerung. Bestätigten Gerüchten zufolge hätten die Beatles drei Jahre vorher mit einem gewissen Bob Dylan Marihuana geraucht, offenbar ist da etwas hängen geblieben.



Zeichnung: Nika Quinz

Man muss dazu sagen, die Beatles waren nie die zornigen jungen Männer, wie etwa die Stones oder Jimi Hendrix oder später Neil Young. In jungen Jahren waren sie eher fröhlich („Yeah yeah yeah“), später etwas melancholisch („Yesterday“) und dann hatten sie die Lösung aller Probleme („Love is all you need“). Sie wären nie in Woodstock aufgetreten und doch waren sie dort vertreten. Ein gewisser Joe Cocker interpretierte „With A Little Help From My Friends“ auf eine völlig neue und unnachahmliche Weise. Und nur ein guter Song hält so etwas aus.

Dass die Beatles mit ihren Texten eher besonnen umgingen, sieht man am erwähnten Lied „Revolution“. „Well you know, we all want to change the world“, heißt es da, um gleich wieder zur Mäßigung aufzurufen: „But when you talk about destruction, don't you know, you can count me out“. Es sollte doch gewaltlos funktionieren, meinte John Lennon. Diese Linie setzte er später in seiner Solokarriere fort, etwa mit „Give Peace A Chance“ oder „Imagine“, doch gerade John Lennon sollte ein Opfer der Gewalt werden.

Andere waren mit ihren Texten schon etwas direkter, „I can't get no satisfaction“ teilten die Stones völlig ungeniert mit, und in „Sympathy For The Devil“ stellten sie die Moral des Leibhaftigen über die der Menschheit. Der junge Dylan kündigte zynisch an: „With god on our side, we start the next war.“

Die Beatles waren mit ihren Texten einfach zurückhaltender, sie legten mehr Wert auf ihre Melodien und auf das Arrangement. John Lennon wurde unter ande-

rem mit Franz Schubert verglichen, auch dieser interessierte sich eher für Forellen und Lindenbäume als für die brennenden Probleme seiner Zeit.

Und doch waren gerade die Beatles das Feindbild der Elterngeneration der damaligen Zeit. Der vergleichsweise harmlose Sager „Wir sind so bekannt wie Jesus“ löste damals so etwas wie einen analogen Shitstorm aus. Vielleicht wird das gesprochene Wort doch eher gehört als das gesungene.

Vielleicht waren sie einfach die ersten, die einen neuen Musikstil entwickelten, oder vielleicht waren sie doch zu bekannt, vielleicht alles zusammen und von allem etwas. Ganz sicher waren die Haare für damalige Verhältnisse zu lang, „Du schaust aus wie a Bittl“ ist bis heute ein geflügeltes Wort. Fest steht, das Quartett aus Liverpool hat unvergessliche Melodien hinterlassen und hat(te) großen Einfluss auf unzählige Bands und Solisten.

Der Sohn des Dialoges am Anfang dieses Textes hatte recht, die Beatles kann man nicht abschalten, sie sind längst Klassiker.

VON BEATRIX KÖGLER

Nicht nur ein Weg ...

Von der Abbey Road zum Marlborough Place

■ Die 1960er Jahre waren eine Zeit des Umbruchs. Die Jugend begehrte gegen das vorhandene Establishment auf, und die bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts in den Westen einströmenden östlichen Religionen wie Hinduismus und Buddhismus erweckten durch die Praxis der Meditation immer mehr Interesse. 1967 begannen auch Musiker und Schauspieler unter anderem den indischen Guru Maharishi Mahesh Yogi zu entdecken. Die Beatles, vor allem Ringo Starr und George Harrison, waren besonders beeindruckt und begannen, sich mit Meditation zu beschäftigen, was aber nach einer Auseinandersetzung mit dem Guru zum bekannten Beatles-Song „Sexy Sadie“ führte.

Unweit der vor allem durch die Beatles berühmten Abbey Road befindet sich die Straße Marlborough Place, in der sich auf Nr. 58 seit 1984 das Kloster „Zen Centre Shobo-an“ befindet. In dieses Haus, das Mr. Christmas Humphreys, dem Gründer der Buddhist Society London, gehörte,

kehrte 1966 meine Tante Dr. Irmgard Schlögl (geb. 1921 in Leitersdorf bei Feldbach) für mehrere Monate zurück und gründete eine Zen-Gruppe in London. Sie trainierte seit 1960 im wohl berühmtesten Rinzai Zen-Kloster Japans, dem Daitoku-ji in Kyoto, in das sie auch 1967 wieder ging, um für weitere 5 Jahre unter ihrem Lehrer Sojun Kannun Roshi zu praktizieren. Durch Heinrich Harrer mit dem Buddhismus in Kontakt gekommen, und geprägt von den schicksalhaften Jahren des 2. Weltkrieges und den damit verbundenen, persönlichen Tragödien in ihrer steirischen Heimat, hoffte sie, für sich wieder Zufriedenheit und Harmonie zu finden. 1972 kehrte sie als Zen-Meisterin nach England zurück, wo sie 1984 zur Nonne mit dem Namen Ven. Myokyo-ni geweiht wurde und bis zu ihrem Tod 2007 Zen lehrte. Ihre Schüler kamen aus ganz Europa, ihr bekanntester war der britische Bildhauer Sir Anish Kapoor. Posthum erhielt sie als Zen-Meisterin den Namen Daiyu Myokyo Zenji.



Das Kloster „Zen Centre Shobo-an“

Beatrix Kögler leitet
die Zen-Gruppe Feldbach.
www.altstadtladen.at

Was jedoch bedeutet Zen? Das Wort selbst ist eine Verballhornung des Sanskrit-Wortes Dhyana – Meditation, das in China zu „Chan“ und in Japan zu „Zen“ wurde. Als Schule des Buddhismus trägt es auch alle Erkenntnisse Buddhas in sich. Zum Unterschied zu unseren westlichen Religionen sieht sich der Buddhismus als Weg, den man nur für sich selbst gehen kann, und von dem Buddha sagte: „Ich habe einen alten Weg in eine alte Stadt wieder entdeckt, den Weg zum eigenen Herzen.“

Um dieses Herz geht es im Zen-Training. Als wir geboren wurden, lebten wir noch eine Zeit aus diesem Herzen heraus. Doch mit der Zeit haben wir es verloren. Sein Platz wurde von einem für sich immer mehr Energie beanspruchenden Ego übernommen. Doch dieses „ICH-Gefühl“ unterliegt der ungezähmten Macht der drei Feuer: der Gier, des Hasses und der Verblendung. Das Zen-Training zielt nun darauf ab, diese emotional durch die Feuer aufgeheizte Energie zu transformieren und zu wahren Menschsein zu entwickeln. Dies geschieht einerseits in der Meditation, was nicht nur „Sitzen in Meditation“ bedeutet, sondern auch, und das wird im Westen oft übersehen, im Shugyo – der Übung im Alltag. Haben wir von Meditation inzwischen eine vage Vorstellung, ist Shugyo unbekannt.

Wenden wir uns erst kurz Zazen, der Sitz-Meditation zu. Beim Sitzen im Kissen müssen beide Knie den Boden berühren, der Oberkörper ist aufrecht, die Augen halb geöffnet – es ist eine Art „Narrenkastl schau“. Auch ein Sitzen im Sessel ist möglich, jedoch ohne den Rücken anzulehnen. Meditationsgegenstand ist der Atem, und in dieses Atmen legt man jeweils eine Zahl, bei eins beginnend. So zählt man jeden Atemzug und kehrt beim zehnten wieder zu eins zurück. Aufkommende Gedanken versucht man ziehen zu lassen und beginnt danach wieder bei eins. Es ist ein achtsames Fließenlassen im Rhythmus der natürlichen Zwerchfellatmung. Man beginnt mit 5-10 Minuten täglich und steigert dies mit der Zeit auf 30 Minuten bis 1 Stunde.

Doch nun zu Shugyo, der Übung im Alltag: Diese lehrt uns, im Laufe der Zeit unseren emotionalen Haushalt besser kennenzulernen. Wie oft machen wir etwas nur „halbherzig“ oder sind „mit dem Kopf ganz wo anders“. Da ist dieses Gefühl, das Leben nicht mehr richtig zu spüren oder von Stress und Hektik gefangen zu sein. Wir wollen immer mehr und werden dabei immer ärmer. Beherrscht von Dualismen pendeln wir zwischen dem, was wir möchten und der Vermeidung dessen, was wir nicht wollen, sind getrieben von einer Liebe, die besitzen möchte oder von Hass gegen das, was uns Angst macht. Wir glauben durch das dritte Feuer der Verblendung, dass wir nur glücklich wären, wenn alles nur so wäre, wie wir es gerne hätten. Damit geben wir aber nur den beiden Feuern von Gier und Hass freie Fahrt. Buddha lehrte den Mittelweg, den Weg frei vom dualistischen Denken. Dies bedeutet nicht, dass es hell und dunkel, Freude, Trauer etc. nicht mehr gibt, sondern dass wir lernen, das Leben so anzunehmen, wie es gerade ist; das heißt: Moment für Moment mit dem ganzen Herzen zu bejahen und daraus zu leben; in Achtung und Dankbarkeit vor dem Dasein. Im Westen nannten wir dies einst: „Herr, Dein Wille geschehe!“

Doch gerade diese innere Haltung verlangt ein stetes Üben, warum man im Zen von Training spricht und auch den Körper als Hilfsmittel nutzt. Ein Verbeugen vor den aufwallenden Emotionen von Angst, Gier,

Hass, Ablehnung im Inneren nimmt diesen die Kraft und lässt sie wieder zu dem werden, was sie waren: unsere Lebensenergie. So lernen wir, auf dem Weg immer öfter mit dem Herzen zu handeln und aus diesem heraus die Situation zu leben. Verlangt die Situation ein Ja, dann ist es ein Ja, verlangt sie ein Nein, dann ist es ein Nein. So entsteht ein Eins-Sein mit dem Tun.

So erzählt uns eine Zen-Geschichte von einem alten Zen-Meister, den seine Schüler fragten, was denn Zen sei. Er antwortete: „Wenn ich hungrig bin, esse ich und wenn ich müde bin, schlafe ich. Wenn ich gehe, gehe ich.“ Darauf meinten die Schüler: „Aber Meister, das machen wir ja auch!“ Doch der Meister wehrte ab und stellte fest: „Wenn ihr esst, geht ihr bereits, wenn ihr geht, dann schläft ihr schon und wenn ihr müde seid, überlegt ihr, was ihr noch tun könntet.“

1991 besuchten mein Mann und ich Tante Irmgard, die Schwester meiner Mutter, das erste Mal im Kloster Shobo-an in London. Seit 1972 herrschte zwischen uns beiden ein reger Briefkontakt. Als Hochzeitsgeschenk lud sie uns ein, sie im Kloster zu besuchen und bei ihr den Urlaub zu verbringen. Es folgten viele Besuche, und Zen wurde auch für mich ein Weg. Sie wurde mir eine große Lehrerin und erteilte mir 2006 die Erlaubnis, Zen zu unterrichten.



Dr. Irmgard Schlögl („Tante Irmgard“)



Beatrix Kögler mit Dr. Irmgard Schlögl beim berühmten Zebrastrifen auf der Abbey Road

Happiness Is A Warm Gun

■ „Happiness Is A Warm Gun“ ist ein Song auf dem Weißen Album der Beatles aus dem Jahr 1968, wo sich Gefühle der Macht und Sicherheit mit sexuellen Assoziationen wiederfinden. Er spiegelt eine Zeit wieder, in der gegen den Vietnamkrieg und die vorherrschenden traditionellen Strukturen, die Verteilung von Macht und Autorität demonstriert wurde. Es war auch die Zeit, in der patriarchale Strukturen aufgebrochen wurden und sich Geschlechterrollen zusammen mit Erziehungsnormen radikal veränderten. Änderungen, wovon die Gesellschaft noch heute profitiert.

Obwohl Frauen federführend an dieser gesellschaftspolitischen Revolution beteiligt waren, standen sie im wahrsten Sinne des Wortes meist im „Dunstkreis“ (Zigarettenqualm) der männlichen Mitstreiter. „Es passte nicht ins vorherrschende Weltbild, dass auch Frauen den Ton angeben und Rebellen sein können“ (Christina von Hodenberg – Historikerin). Sie wurden eher als „schmückendes Beiwerk“ auf den Fotos betrachtet. Die gesellschaftliche Ohnmacht von Frauen und ihre Reduzierung auf den Reproduktionsbereich (Fortpflanzung und Familie) waren offenkundig.

Offener Sexismus und hämische Frauenverachtung sind heute mehr denn je gängige Verhaltensmuster in der westlichen Welt, die durch die sozialen Medien noch verstärkt werden. 50 Jahre danach stellt sich erneut die Frage einer emanzipatorischen, feministischen Politik, wobei die heutigen Problemfelder vielfältiger geworden sind. Das zeigt sich auch an den umfangreichen Themenschwerpunkten des kürzlich stattgefundenen Frauenvolksbegehrens (<https://frauenvolksbegehren.at>).

In den INNOVA Frauen- und Mädchenberatungsstellen Feldbach, Mureck und Weiz spiegeln sich täglich die Folgewirkungen

bestehender Lebensrealitäten für Frauen und Mädchen wider.

Ein selbstbestimmtes und existenzsicherndes Leben zu führen, stellt Frauen und Mädchen vor große Herausforderungen, spätestens wenn Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen sind und die daraus resultierenden Folgen erkennbar werden. Lebensrealitäten wie: Lohnunterschiede von 20 % (Gender Pay Gap), typische, meist niedrig entlohnte Frauenberufe, wachsende Teilzeitquote (52,5 % SO 2015), steigende Arbeitsflexibilität, Mangel an bedarfsgerechten Kinderbetreuungsangeboten, pflegebedürftige Angehörige, eine Scheidungsrate von 50 %, steigende Lebens- und Erhaltungskosten, Gewalt im familiären Nahraum, ... führen durch das Zusammenwirken oft zu Überforderung, gesundheitlicher Beeinträchtigung und Armut, die unserer Ansicht nach in den nächsten Jahren noch zunehmen wird. Eine weitere Folge ist die Abwanderung junger, gut ausgebildeter Frauen in Ballungszentren, wo sie in der Regel größere berufliche Chancen vorfinden, und zusätzlich eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Mit der Abwanderung von Frauen geht auch die nächste Generation verloren, erkennbar an der demografischen Entwicklung, die zu einer signifikanten „Alterung“ ländlicher Regionen führt.

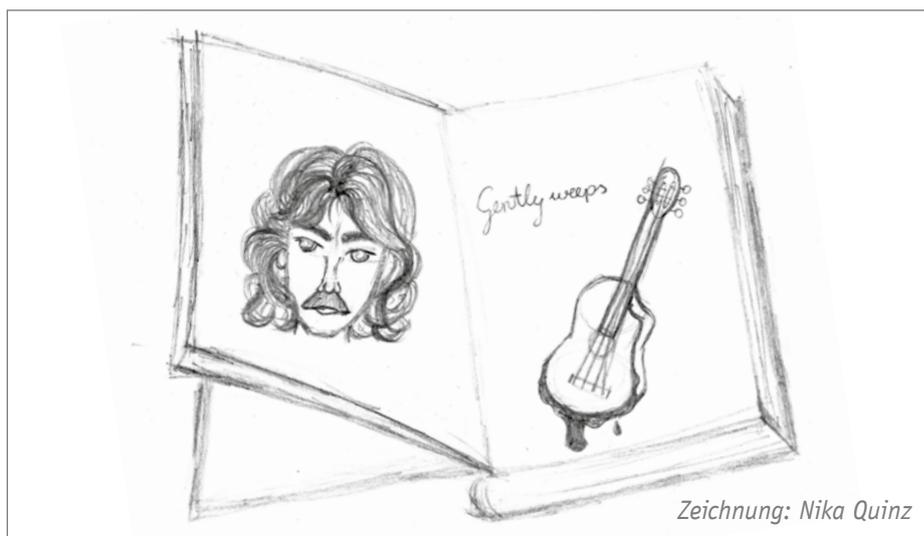
Um diesem Trend entgegen zu wirken, findet bei INNOVA der vom Land Steiermark geförderte Lehrgang „Frauen – Teilhabe ZUKUNFT“ statt. Ziel dieses Lehrgangs ist es, die Gestaltungskraft und Umsetzungsstärke, also „Empowerment“ von jungen Frauen gezielt zu fördern und auf diese Weise sowohl die individuellen Chancen am Arbeitsmarkt als auch die gesellschaftspolitische Beteiligung von Frauen in der Südoststeiermark zu erhöhen.



Zeichnung: Valerie Prem

Ulrike Gärtner ist
Geschäftsführerin von
INNOVA Austria in Feldbach.
www.innova.or.at

While My Guitar Gently Weeps



■ Nach angeblichen 28 Takes im Studio war George Harrison mit seinem Song „While My Guitar Gently Weeps“ noch immer nicht wirklich zufrieden. Nach jedem Take musste etwas verändert, ergänzt oder neu aufgenommen werden. Anfangs spielte George die Lead-Gitarre und übernahm die Gesangspassagen, John spielte Rhythmusgitarre, Paul Piano und Ringo natürlich Schlagzeug. Als Lösungsvorschlag für das Dilemma lud George seinen guten Freund Eric Clapton ins Studio ein und übergab ihm die Aufgabe, die Soli für den Song einzuspielen. Clapton lehnte das Angebot jedoch vorerst ab. „Nobody ever plays on the Beatles records“, waren Claptons Worte. George’s Antwort war allerdings: „So what? It’s my song.“ Schlussendlich willigte Clapton ein, unter der Bedingung, dass der typische Beatles-Charakter trotz seines Solos erhalten bleiben sollte. Den meisten Hörerinnen und Hörern war nicht bekannt, dass Eric Clapton mitwirk-

te, weil er auf der Platte nicht namentlich genannt wurde. Bis heute bleibt der Song durch seinen schwingenden Sound, der durch diverse Studioeffekte erzeugt wurde, bei Beatles- und Clapton-Fans in Erinnerung.

Beatles-Songs zu covern ist gewiss für jeden Musiker eine Herausforderung. Als die Idee aufkam, den Song „While My Guitar Gently Weeps“ auch ins Set unserer Band „Cradle Trio“ aufzunehmen, stellte sich für mich von Anfang an die Frage, ob es wohl klüger sein würde, den Song stilistisch zu verändern und neu zu gestalten. Doch kurz darauf war mir klar, dass es wohl am besten wäre, den Song so originalgetreu wie möglich zu spielen, da es ja sowieso unmöglich ist, genau so wie die Beatles zu klingen. Allein das Tempo schraubten wir etwas herunter. Nach mehreren Live-Auftritten muss ich sagen, dass ich nach wie vor sehr zufrieden mit dem Resultat bin.



VON INGRID REINDL-KALS

Der Ring

Ein Ring – verbindet . Ein Ring – ehrt . Ein Ring – schmückt

■ Die ältesten bekannten Ringe sind 21.000 Jahre alt und wurden bereits damals als Schmuck getragen. Ein Ring hatte schon immer eine breite Facette an Bedeutungen. Er war Zeichen des religiösen Standes, Adelsnachweis, Zeichen des beruflichen Standes und vieles mehr. Die ersten bekannten Ringe waren aus Knochen, Holz oder Stein gefertigt. Später verwendete man Eisen oder Bronze. Heute werden hierzu edlere Materialien wie Gelb-, Weiß-, Rotgold oder Platin verwendet.

Ein spezielles Augenmerk sollte auf den sogenannten Trau- oder Ehering gerichtet werden. Ein Ring, der keinen Anfang und kein Ende aufweist, gilt als Sinnbild der Unendlichkeit und Beständigkeit. Bereits im Altertum trugen z.B. die Ägypter oder Römer einen Trauring am Finger. Sie trugen den Ring am Ringfinger der linken Hand. Der Grund hierfür war die Vorstellung, dass eine Ader, die sog. Vena amoris (lat. für „Liebesader“), direkt von diesem Finger zum Herzen führt. In vielen römischen Ringen stand die Inschrift „Pignus amoris habes“ – „Du hast

meiner Liebe Pfand“. Heute gravieren wir den Namen des Partners und das Hochzeitsdatum in unsere Ringe, und werden diese am Ringfinger der rechten Hand getragen. Jedoch wollen die Partner seit jeher dasselbe damit zum Ausdruck bringen – Treue und Verbundenheit. Eheringe können die gemeinsame Geschichte der Partner zeigen oder das, was sie im Leben verbindet. Immer wieder entstehen interessante Schmuckstücke durch zweigeteilte Ringe, die erst vereint ihre Symbolkraft entfalten.

Ringe habe noch sehr viele andere Facetten. Es gibt Ringe, die an einen lieben Menschen erinnern, oder einfach die Wertschätzung für einen anderen Menschen widerspiegeln. Dabei wird oftmals das Material eines vererbten oder geschenkten Schmuckstückes verwendet, um dem „Neuen“ noch mehr Bedeutung zu verleihen. Ringe, die Menschen für ihre Verdienste auszeichnen und ehren, sind Zeichen der Wertschätzung für Geleistetes. Siegelringe zeigen die Herkunft oder die Zusammengehörigkeit. Sie sind der absolute Klassiker, wenn es um Schmuck-

stücke mit Familienwappen geht. Es ist die persönlichste Art, das Wappen nach außen zu zeigen. Dabei soll das Wappen vom Träger wegschauen, damit es für das Gegenüber erkennbar ist. Bereits während der Regentschaft von Tutanchamun entstanden die ersten Siegelringe. Dekoriert wurde die Frontplatte des Ringes mit dem Namen des Ringträgers. Diese Schrift wurde eingraviert. In dieser Zeit wurden auch komplizierte Ringe hergestellt. Sie wurden mit kleinen Figuren der Götter und symbolisch bedeutsamen Tieren verziert. Dabei kam oft die Lotusblüte vor. Auch heute wird der Siegelring noch gerne getragen und teilweise noch als Stempelsiegel verwendet. Das Familienwappen oder das Monogramm wird in einen Lagenstein oder auf eine Goldplatte eingraviert.

Alle Ringe haben eines als Ziel: Sie sollen ihre Träger schmücken.

Mir wurde die Liebe zum Schmuck bereits in die Wiege gelegt. Aufgewachsen zwischen Uhren, Waffen und schönem Schmuck, habe ich mich für das Edle ent-

schieden. Bereits seit früher Kindheit war für mich klar – ich werde Goldschmiedin. Was als Kindheitswunsch begann, war jedoch nicht so leicht zu erreichen. Eine Lehrstelle zu finden, war die größte Hürde in diesem Plan. So kam es, dass ich mit Beendigung der Schulzeit eine Lehre als Uhrmacherin im elterlichen Betrieb begann. Doch der Wunschberuf Goldschmied war damit nicht verschwunden. Es dauerte zwei Jahre, bis dieser Traum in Erfüllung gehen sollte. Meine Lehrstelle befand sich jedoch im weit entfernten Ennstal. So zog ich bereits in jungen Jahren von Feldbach weg und folgte meinem Lebensplan, der mich nach Liezen

brachte. Als junges Mädchen in einer Goldschmied-Werkstätte voller Männer musste ich viel einstecken, hatte aber auch die Möglichkeit, sehr viel zu lernen. Als gelernte Goldschmiedin versuchte ich, mir immer weiteres handwerkliches Können und Wissen anzueignen. Dieser Weg führte mich nach Graz. 1993 kehrte ich als Goldschmiedin in das Geschäft meiner Eltern nach Feldbach zurück. Da der berufliche Alltag meine Kreativität und Schaffenskraft als Goldschmiedin immer weiter zurück drängte, war 2013 mein Entschluss klar. Ich konzentriere mich wieder auf meinen Kindheitstraum – Goldschmiedin.

Ich habe mir mit meiner kleinen Goldschmiedewerkstätte das Ziel gesetzt, so viel Individualität wie möglich in meine Schmuckstücke zu bringen. Speziell der Ring bietet, durch Kreativität und Handwerkskunst, unvorstellbar viele Möglichkeiten. Es ist wunderschön, gemeinsam mit dem Auftraggeber eine Geschichte in das Schmuckstück einzuarbeiten.

Ingrid Reindl-Kals ist
Goldschmiedin in Wetzelsdorf.
www.reindl-exklusiv.at

VON MICHAEL MEHSNER

Rocky Raccoon



■ Während des Aufenthaltes bei einem indischen Guru im Frühjahr 1968 einen Song mit Wild-West-Szenario zu schreiben, lässt vermuten, dass Paul wohl nicht ganz bei der Sache gewesen ist. Vielleicht ist er dort ja einem Waschbären („Raccoon“) begegnet. In unseren Gefilden gilt das eher als unwahrscheinlich. Dann schon eher einem der raren, geschützten Biber, wie dieser spektakuläre Bau an einem heimischen Bach zeigt.



VON ROSWITHA DAUTERMANN

Weiß

Die ultimative Farbe, die keine Farbe ist!?

■ Die weiße Leinwand, der frisch gefallene Schnee, das unbeschriebene Blatt, The White Cube, das weiße Kopftuch, das Hochzeitskleid, die weiße Fahne, das unbefleckte Laken, die weiße Taube, der weiße Mantel, die weiße Weste, das Weißbuch, das Weiße Album ... die Reihe ließe sich noch lange weiterführen. All diese Begriffe haben eines gemeinsam: Sie haben eine symbolische Bedeutung, deren gemeinsamer Nenner die Farbe WEISS ist.

Aber was ist weißer als WEISS? Was ist ultraweiß? Heißt doch ultra „jenseits“ oder „über hinaus“! Was ist über das WEISS hinaus? Es ist das Licht, genauer definiert das Sonnenlicht. Es ist das Sonnenlicht in seiner absoluten Stärke, also zur Tageszeit der vollsten Sonneneinstrahlung. Wie weiß dieses Licht ist, sehen wir auch am nächtlichen Mond, der dieses Licht „nur“ reflektierend ins All wirft. Spricht man vom Sonnenlicht, so können wir nicht von einer Farbe sprechen, denn es besteht aus elektromagnetischen Wellen des für Menschen sichtbaren Farbspektrums und auch aus für den für Menschen unsichtbarem, z.B. ultravioletterem Licht.

Schon Isaac Newton (1642-1727) sprach nie von weißem Licht, sondern im Gegenteil davon, dass ein Lichtstrahl farblos ist. Ihm fiel auf, dass graue Flächen im Sonnenlicht heller und weißer erscheinen und weiße Flächen im Schatten grauer.

„Weiß ist also keine Farbe! Es ist die Summe aller Farben!“ Demgemäß finden wir auf Bildschirmen, die durch Lichtwellen Bilder erzeugen, die Grundfarben Rot, Grün, Blau, die durch Kombination aller anderen Farben bilden und bei totaler Überlagerung WEISS entstehen lassen.

„Die Wände weiß streichen.“ Das wird doch mit Farbe gemacht! „WEISS ist eine Farbe!“ Haben wir doch schon als Schüler auch mit Deckweiß gemalt! Möchte man das WEISS in Materie bannen, so sind wir auf Stoffe angewiesen, die weiß sind. Das heißt, dass das weiße Licht, das auf die Oberfläche dieses Stoffes trifft, alle Lichtstrahlen reflektiert. In der Malerei sind das kleine Pigmente aus Titan, Zink, Kreide, Kaolin, Magnesium ..., die das Licht entsprechend reflektieren. Auch Schneekristalle haben diese Streuwirkung des Lichtes, wodurch sie, in Summe be-

trachtet, weiß aussehen. Wird Weiß im Druckverfahren benötigt, dann ergeben sich das Weiß oder die Aufhellungen von Farben durch das weiße Papier. Weiß wird also nicht gedruckt, sondern die Farbpigmente Gelb, Cyan, Magenta und Schwarz werden nicht (beziehungsweise vermindert) auf eine weiße Fläche gedruckt. Beim Färben von Stoffen werden diese nicht gefärbt, sondern ursprünglich wurden die Naturfasern gebleicht. Auch heute befinden sich in Weißwaschmitteln noch Bleichmittel, um ein WEISSER als WEISS der Wäsche zu erreichen!

So ist das weiße Blatt Papier, die weiße Leinwand, die weiße Wand, die weiße Weste, das weiße Kleid, das weiße Laken, das, was noch unberührt ist, das Unbefleckte, das Neutrale, das, wo noch alles möglich ist, wo Erfolg oder Scheitern noch offen liegen. Schon ein kleiner Punkt, ein kleiner Fleck, eine kleine Spur, stören diese reine Erscheinungsform.

Aber, warum hat WEISS eine so starke symbolische Bedeutung? Es ist genau diese Unversehrtheit, diese in sich vollkommene und fertige Farbe, die gleich-

zeitig alles in sich birgt und andererseits noch alles möglich macht. Weiß steht zu allen Farben im Kontrast und vereinigt sie gleichzeitig.

Beinahe in allen Kulturen wird deshalb Weiß eine besondere Bedeutung zuerkannt. Weiß ist die göttliche Farbe, kann je nach Kultur männlich oder weiblich konnotiert sein, und ist z.B. in der ägyptischen Mythologie Isis das weibliche Wesen. Die weiße Taube ist z.B. bei Christen dem Heiligen Geist und dem Frieden zugeordnet, aber auch die Reinheit der Gottesmutter Maria wird mit Weiß symbolisiert. Tod und Geburt werden je nach Kultur mit Weiß oder Schwarz dargestellt.

Für Künstler sind Weiß wie sein Gegenspieler Schwarz die zwei Pole, zwischen denen sich jedwede bildliche Darstellung abspielt. Auf die Spitze trieb dies der sowjetische Maler Kasimir Sewerinowitsch Malewitsch mit seinem Bild „Das schwarze Quadrat auf weißem Grund“ (1915). Dieses Bild war ein Meilenstein in der Auffassung der Malerei, bündelte es doch alle Farben in einem einzigen Feld, ohne Anspruch auf ein konkretes Bildmotiv.

Das schwarze Quadrat ist nicht nur die Summe aller malerischen Farben sondern auch die Summe aller Bildmotive.

Wo ist nun das weiße Quadrat? Es ist die imaginäre Fläche, vor der alle Maler sitzen, stehen, denken, in freudiger Er-

wartung sind, sie betrachten und sie in Gedanken mit sich tragen. Ein WHITE CUBE aller Möglichkeiten, das Scheitern inbegriffen. Es ist in der Wirklichkeit die unbefleckte weiße Leinwand des Malers, und alle Maler teilen eines gemeinsam: die Angst vor der weißen Leinwand.



Roswitha Dautermann ist
Lehrbeauftragte an der
Ortweinschule Graz
und freischaffende Künstlerin.
www.keramikkunst.at

VON MICHAEL GRADISCHNIG

Das Weiße Album! Welches Weiße Album?

■ Als ich das erste Mal vom „Weißen Album“ hörte, kam mir sofort die legendäre Schallplatte von Bing Crosby „White Christmas“ in den Sinn. Was weiß man schon als Kind aus der Provinz in den frühen 80ern? Und als dann noch Attribute wie „Meilenstein in der Musikgeschichte“

fielen, war mir klar, dass ich richtig liegen muss. Denn bis zu dieser Schallplatte, die durch einen glücklichen Erwerb bei der Grazer Herbstmesse den Weg in den elterlichen Haushalt fand, gab es in der Vorweihnachtszeit nur die Klassiker der heimischen und deutschsprachigen

Sangeskünstler zu hören. Die schwarzen Scheiben der Wiener Sängerknaben gaben sich abwechselnd mit bekannten Opernstars oder Kinderchören bei „O Tannenbaum“, „Stille Nacht“ & Co den Tonarm des Plattenspielers sprichwörtlich in die Hand. Und dann kam „White Christ-

mas"! Und die Weihnachtsmusik war nicht mehr wieder zu erkennen. Songs auf Englisch, wo wir die Texte zwar nicht wirklich verstanden, aber das war egal. Eine ganz andere Musik, die Schwung in die „Keksebackzeit“ brachte, zog ein.

Ähnlich dürfte es den Fans der Beatles ergangen sein, als sie vor 50 Jahren das damals neue Doppelalbum der nicht mehr so ganz brav frisierten „Pilzköpfe“ hörten. Da war ich aber nicht dabei. Altersbedingt erlebte ich bei den Beatles das gleiche Schicksal wie mit Elvis: Erst als einer starb (Elvis 1977 und John Lennon 1980), kam ich bewusst mit deren Musik in Berührung. Mitte der 80er Jahre machte ich Bekanntschaft mit den „klassischen“ Beatles in Form der ersten Schallplatte als Ostergeschenk, als das Cover von „Please please me“ (1963) hinter einem blühenden Strauch im Garten hervorlugte. Angesichts meiner sehr bescheidenen Schallplatten-Sammlung wurde der Neuzugang rauf und runter gespielt, bis die Qualität zu wünschen übrig ließ. Es folgte später noch ein Sampler mit den „größten Hits“, aber das war's dann für lange Zeit. Beatles kennt man nun doch, oder?

Erst im CD-Zeitalter wurde mein Tonträger-Anteil der unfassbar erfolgreichen Briten um weitere Werke vergrößert. Und da kam auch das „Weiße Album“, nach dem „Darf-in-der-Sammlung-nicht-ehlen“-Motto, ins Regal. Ungehört gekauft, denn man kannte ja die Beatles, und „Back in the USSR“ oder „Ob-La-Di, Ob-La-Da“ waren wirkliche Klassiker.

Als das Abspielgerät zuhause seinen Dienst antrat, war der erste Song noch problemlos, aber was kam denn dann so nach und nach in den Gehörgang? „Oh, was ist da los?“, war einer der ersten Gedanken, und die musikalische Jugenderinnerung an die Band mit den kreischenden Mädls und dem unvergleichlichen Chor & Gitarrensound hatte hier einen schweren Tiefschlag erlitten. Manche Stücke haben sich für mich heute auch noch nicht erschlossen, aber wofür das Album auf jeden Fall steht, ist der Umstand, dass sich

die Beatles hier von ihren unterschiedlichsten Seiten präsentierten und das gemacht haben, was sie für richtig hielten. Sie düstern durch alle Stile des Pops der Zeit, mit Stopps bei Country, Blues, Heavy Metal, zerbrechlichen Akustikstücken, Hollywoodschmalz bis zu Geräuschkolla-



gen. Da war alles dabei. Sie spielten mit inhaltlichen Zweideutigkeiten, erfüllten keine musikalischen Konventionen und lieferten auch kein aalglattes Konsumprodukt.

Eine heute ähnlich erfolgreiche Band könnte sich das im aktuellen Musikgeschäft nicht mehr erlauben, denn da ist keine Zeit für musikalische Experimente und Aufnahmen, die mehr nach Party im Probenkeller als professioneller Einspielqualität klingen. Heute regiert der Anspruch auf Perfektionismus bei der Aufnahme, der Tonqualität, im Styling und in der Vermarktung in der perfekten Zielgruppe. Da braucht es auch ein ausgeklügeltes Cover und nicht nur ein schlichtes, unschuldiges „Weiß – wie Schnee“.

Der uns wieder zu dem höchst erfolgreichen Bing Crosby mit seinem weißen Album, das bis heute auch in über 50 Millionen Exemplaren verkauft wurde,

zurück bringt. Die Beatles haben in ihrer gemeinsamen Zeit kein konventionelles Weihnachtsalbum veröffentlicht, wie man es damals und heute von Bands oder Interpreten gewohnt war und ist. Sie produzierten zwar von 1963 bis 1969 jeweils „Weihnachtsbotschaften“, die als Schallfolie an die Mitglieder der offiziellen Fanklubs in Großbritannien und in den USA versandt wurden. Darauf befanden sich musikalische Beiträge und gesprochene Wünsche von den „Fab Four“. Aber ein Weihnachts-Album im Verkaufsladen? Fehlanzeige. Erst 2017 starteten die Vermarkter des musikalischen Erbes und notorischen Schnüffler nach verkaufsträchtigem Tonmaterial der Künstler den Versuchsballon, das limitierte „Beatles Christmas Album“ mit 7 bunten Vinyl-Platten in aufwendiger Aufmachung auf den Markt zu bringen. Viel mehr Weihnachtliches „made by Beatles“ gibt es nicht. Es wären jedoch nicht die beiden kongenialen Songschreiber Lennon und McCartney, wenn sie nicht auch für den letzten Teil des Jahres unvergessliche Musik geschrieben und gesungen hätten. Nicht mehr im Vierer-Pack, aber als Solokünstler. John Lennon setzte mit „Happy Christmas (War Is Over)“ einen musikalischen Marker, und auch Paul McCartney reihte sich mit „Wonderful Christmas Time“ in die Reihe der erfolgreichsten Weihnachts-Schellen-Schüttel-Lieder.

Schon jetzt eine ruhige Vor-Vorweihnachts-Vorbereitungszeit, denn lange wird der Start des alljährlichen Einkaufs-Wettrennens nicht mehr auf sich warten lassen. Merry Beatlemas!

Zerrissenheit

■ ... und dann war dieser Songtext von den Beatles, „Back in USSR“, geschrieben 1968, in Anlehnung an „California Girls“ von den Beach Boys und den patriotischen Song „Back in USA“ von Chuck Berry, der inhaltlich die Freude zum Ausdruck bringt, wieder in der Heimat angekommen zu sein. Die Sehnsucht nach dem Wunsch und die Wirklichkeit. Dieser Liedtext erinnert mich an meine liebe Freundin Alaa, eine anmutige, junge, zierliche Frau, die aus Syrien stammt. Gemeinsam mit ihrem Mann und den zwei kleinen Töchtern wagte sie die Flucht nach Europa, in der Hoffnung auf ein Leben in Frieden und Freiheit. Eines unserer vielen Treffen bestimmte das Wort Zerrissenheit, zwischen zwei Kulturen stehen und die unendliche Sehnsucht nach den eigenen Wurzeln.



Zeichnung: Elisabeth Kieslinger

Ihre großen dunklen Augen blicken mich mit wahrhaft fühlbarer Traurigkeit an. Sie senkt ihren Kopf und richtet bedächtig ihre Kopfbedeckung „zurecht“. Keine einzige Strähne ihrer Haare ist auch nur annähernd zu erkennen. Sie streicht sich sanft über das Kopftuch, als wäre es das Haupt eines kleinen Kindes.

„Ich bin traurig“, entgegnet sie mir. „Weißt du, wie schwer es ist, allem gerecht zu werden? Ich habe Angst, und da ist diese erdrückende Zerrissenheit in mir – wie kann ich es schaffen, allem gerecht zu werden?“

„Was meinst du damit?“, entgegne ich ihr. „Weißt du, meine Liebe, ich bin dankbar und glücklich, dass meine Familie und ich eine neue Heimat gefunden haben, uns dieses Land aufgenommen hat. Ich sehe es als meine Pflicht, mich zu integrieren und so gut es geht, diesem Land und den Menschen etwas zurückzugeben, einen Beitrag zu leisten. Ja, meine Familie hat einen positiven Asylbescheid erhalten, es drängt, dass wir ein guter und anerkannter Teil dieser Gesellschaft werden. Aber ...“, sie schaut mich verzweifelt an, „ich kann nicht nach vor und auch nicht zurück, glaube mir, ich habe es versucht – mein Kopftuch für einige Zeit bewusst abgelegt. So sehr sich die anderen freuten und mich mit Begeisterung und Zuspruch überschütteten, umso heftiger war manchmal die Reaktion innerhalb der Familie, der Freunde und Bekannten. Seit ich ein junges Mädchen bin, ist diese Kopfbedeckung ein Teil meines Lebens, meiner Persönlichkeit, meines Glaubens und meiner Kultur. In

der Öffentlichkeit gibt mir dieses kleine Stückchen Stoff das Gefühl von Schutz und Sicherheit. Sag, wie kann ich es meiner und eurer Kultur recht machen?“

Unbewusst berühre ich meine Halskette, die ich seit meinem 8. Lebensjahr Tag für Tag trage. Sogleich beschleicht mich das unguete Gefühl, das in mir erwacht, wenn ich dieses Kettchen auch nur für wenige Zeit abnehme. Sicherlich kein guter Vergleich, für mich emotional gesehen ein Ausnahmezustand, ohne diesen Nofreite-Anhänger, scheint's, bin ich nackt und schutzlos.

„He, mache dir doch keine Gedanken, ich sehe sowieso nur dich, als Mensch und gute Freundin, außer das Kopftuch ist in Farbe und Muster so grauenvoll, dass ich es ansprechen muss. Selbst da musst du der Wahrheit ins Auge blicken und der freundschaftlichen Kritik stand halten, stimmt's.“

Ich zwinkere ihr zu.

„Wie sehne ich mich nach meiner Familie, meiner Stadt Damaskus und all dem bunten Treiben, der großen Vielfalt. Es ist so anders hier“, erklärt sie. „Die Menschen sind höflich, hilfsbereit, aber distanziert, nahezu misstrauisch. Nein, du, gute Freundin, natürlich nicht – du bist so offen und frei in deiner Begegnung mit allen Menschen. Das tut gut, ich danke dir dafür. Und du sprichst unsere Sprache, obwohl du sie nicht kennst, du bist was Besonderes. Weißt du, meine gute Freundin, bei uns zu Hause ist immer etwas los, man ist nie alleine, ein ständiges Kommen und Gehen von Ver-



wandten und Freunden. Manchmal sehr anstrengend, aber im Grunde genommen ist es genau das, was mir hier fehlt, was ich brauche. Mit vertrauten Menschen den Alltag verbringen und sich austauschen, erzählen, diskutieren, lachen, aber auch streiten. Und nicht zu vergessen die Stille als Kommunikation, diese mit anderen zu genießen, weil es der richtige Moment ist. Genau dort lade ich meine Batterien auf und bekomme wieder Kraft und Energie. All meine Sinne zehren von der Familie und dem Vertrauten.“

Plötzlich fällt mir dieser Bericht im schweizerischen Fernsehen ein, ich erzähle meiner Freundin davon, sie hört mir interessiert zu. Von dem kleinen Bergdorf, wo jedes einzelne noch so kleine Haus eine Bank vor dem Gebäude stehen hat. Als Zeichen der Begegnung für Jung und Alt, ob krank, gesund, reich oder arm. Das war selbstverständlich schon immer so, eine gesunde Tradition, erklären die Bewohner. Heute würde man es wohl unter den Begriff der Erhaltung einer sozial-kommunikativen Kompetenz engagierter Mitbürger stellen. Sitzen die Menschen auf der Bank, so wird eindeutig die Bereitschaft zum Reden, zum Tratschen, für alle

weithin sichtbar aufgezeigt, so einfach ist die Botschaft. Keiner wird ausgegrenzt, alle werden eingebunden und jeder entscheidet individuell für sich selbst, wann es für ihn passt und wie lange. Informationen werden ausgetauscht, Neuigkeiten eingebracht, Probleme und Befindlichkeiten aufgezeigt. Somit fördert, gestaltet und erhält es die sozialen Beziehungen der Bewohner und Besucher. Was im Vordergrund steht, ist der Mensch, ein vorurteilfreies offenes Miteinander aller Generationen und das bewusste Hier und Jetzt, wo Lebensfreude und Kraft geschöpft wird. Ein Zukunftsmodell aus grauer Vorzeit, wo Sprache erhalten und Kommunikation für die Gesundheit förderlich gesehen wird.

Ich muss unweigerlich schmunzeln, meine Gedanken reisen in die Vergangenheit, genau so ein Bankerl hat es auch in meinem Dorf gegeben. Gerne entsinne ich mich an diesen Ort meiner Kinder- und Jugendzeit zurück, was haben wir da gelauscht, gelacht und sicherlich fürs Leben gelernt, nicht nur von den Alten. Vielerorts sind bei uns in der Region diese Bänke oder Sitzgelegenheiten leider hinter das Haus verlegt worden, abgeschieden – reine Privatsache.

Alaa wirft ein, wie wunderschön es wäre, in unserer Stadt solche Bänke zu haben, die zur Kommunikation einladen. Da könnte man seine Sprache trainieren und soziale Kontakte knüpfen, ist sie begeistert. Einfach nur reden – völlig ungezwungen und weltoffen, mitten im Treiben der Stadt, ein buntes Aufeinanderzugehen. Ungezwungene gute Gespräche, simple Empathie und unverhofft, dann und wann, vielleicht mit einem herzhaften Lachen bestückt, vermögen diese gelegentlich den oft doch so einfachen oder tristen Alltag ein wenig zu erhellen.

„Du hast recht“, versichere ich ihr, „ein wenig reden und ein bisschen zuhören tut uns allen gut. Ohne Vorbehalte, einfach auf Menschen zugehen und Begegnung schaffen, mehr nicht. Die Alten haben viel zu erzählen, die Jungen könnten sich in Geduld üben.“

„Was hältst du von Bänken in einer bestimmten Farbe, die darauf hinweisen?!“, fragt Alaa.

Wir müssen laut lachen.

„Das mit den bunten Bänken finde ich eine gute Idee, gibt es die schon irgendwo?“

„Wahrscheinlich schon“, entgegne ich ihr.

I'm So Tired ...

Oder: 50 Jahre „The Beatles“ / „The White Album“, 1968

■ „I'm so tired, I haven't slept a wink ...“
Warum mir diese Zeile, diese Melodie gerade jetzt einfallen und mich wie eine Endlosschleife nicht mehr loslassen?

Tbilissi/Tiflis, Flughafen, Sommer 2018, nach zwei Wochen Erlebnisreise durch Armenien und Georgien: Seit Stunden, seit Mitternacht warten wir auf unser Flugzeug, unseren Flug zurück in die Heimat – der Schalter ist offen, aber nichts geschieht. Ein letzter, anstrengender Tag in Georgien, im Norden an der Grenze zu Russland, zu Tschetschenien, ein langer, intensiver, Abschied in/von Tiflis, kein Schlaf (wozu auch, wir fliegen um 3 Uhr früh) – und

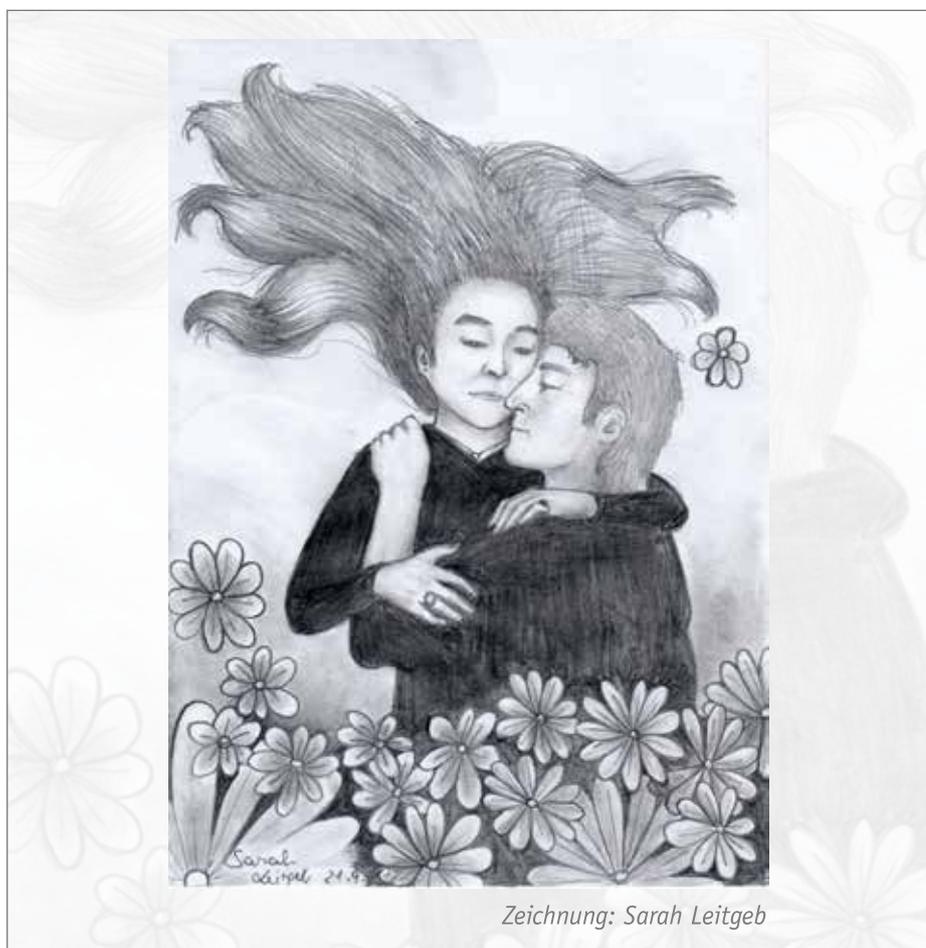
jetzt, gefühlt eine ganze Nacht später, immer noch in der Warteschlange, keine Information, keine Abfertigung, nichts ...

„I'm so tired, I haven't slept a wink ...“ Was ist das eigentlich für ein Ohrwurm, der mir nicht aus dem Sinn geht, der mich wohl den heutigen Tag begleiten wird, wenn ich daran denke, was ich über das Funktionieren von solchen „Tagesmelodien“ weiß? Das ist ein Song der Beatles aus einer späten Zeit ihrer Karriere, ich glaube, es könnte, müsste ... Von „Sergeant Pepper“ ist es nicht, es muss später sein, für „Abbey Road“ passt's auch nicht,

und schon gar nicht zu „Let it be“, ihrer „Abschiedsplatte“, dazu ist das Lied zu simpel, zu einfach gestrickt – na, dann bleibt nur noch das „Weiße Album“, das ohne Titel, das aus 1968 ... 50 Jahre sind's her, ein ganzes Album mit nicht erkennbarem Zusammenhang, einer Stärke, die die Beatles früher so besonders machte. 1968, da waren die Stones, Bob Dylan, die Byrds, die Beach Boys, die Kinks in ihrer Entwicklung eigentlich schon an den Beatles vorbei, aber sie waren immer noch DIE Größten in ihrer Branche.

Die Sonne geht bereits auf, wir sollten schon längst in Warschau sein, aber wenn's in dem Tempo am Schalter weitergeht, kommen wir vor Mittag nicht einmal aus der Abfertigungshalle raus. Ob der Flieger überhaupt schon in Warschau gestartet ist? Beim Herflug hatten wir auch schon dort vier Stunden Verspätung, und das summiert sich dann ... „I'm so tired, I haven't slept a wink, I'm so tired, my mind is on the blink, I wonder should I get up and fix myself a drink, no no no.“ Die Schlange besser nicht verlassen, die reicht ja bis zum Halleneingang zurück – und noch einmal von vorn mit dem Anstellen anfangen? Nein, lieber durstig bleiben. Es muss sich ja einmal was bewegen ...

„I'm so tired, I haven't slept a wink/.../ You know I can't sleep, I can't stop my brain ...“ Die Größten in ihrer Branche, sie machten Pop erst mit all seinen Möglichkeiten salonfähig, weniger den aggressiven Rock oder die sexuell eindringliche Blues-tradition: Was waren das für regelrechte Kämpfe in meiner Schulklasse: hier die Beatles-Fraktion, dort die Stones-Adepten. Ich war immer auf der Beatles-Seite, mit wie viel Herzblut wurden unsere Diskussio-



Zeichnung: Sarah Leitgeb

nen um die „größte und beste Band“ ausgetragen ... Aber das „Weiße“? Im Prinzip nichts Großartiges, ein Sammelsurium von guten und weniger guten, ja sogar fast läppischen Songs, mit nur wenigen absoluten Highlights wie George Harrisons „While my guitar gently weeps“. Das „I’m so tired“ gehört definitiv nicht zu den unvergesslichen Melodien, auch wenn sie mich jetzt seit Stunden so gnadenlos verfolgt. Die Beatles: eine großartige Band? Ja, vielleicht immer noch die größte aller Zeiten, aber weniger wegen ihrer Einzelteile, bei ihnen machte die Summe der Einzelteile das Besondere aus: Drei schrieben Texte, vier sangen und spielten ihre selbst komponierte Musik; keiner war im Grunde formal oder auch nur instrumental einzigartig, aber alle zusammen und alles zusammen war groß-, war einzigartig. Das Paar John Lennon/ Paul McCartney brachte die Musik erst zum Glänzen. Und das „Weiße“? Da spielten sie eben nicht mehr zusammen, da waren bereits so viele Störfaktoren wirksam, vor allem Lennon und McCartney konnten nicht mehr miteinander, da war zu viel passiert im privaten Bereich und im Management, sodass im Studio (erstmal in ihrem eigenen „Apple“-Studio) vier Individuen meist allein an eigenen, individuellen Songs „herumwerkelt“, die sie dann nach quälend langen Experimentierzeiten mit Hilfe der anderen Bandmitglieder aufnahmen, aber als eine zusammengehörige Gruppe fühlten sie sich nicht mehr. Wie sagte John Lennon einmal über dieses Album? „Dieses Album war eigentlich ich mit Begleitband, Paul mit Begleitband, George mit Begleitband ... wir lösten uns damals eigentlich schon auf.“ Dass die Band nicht mehr die war, die im Jahr zuvor noch „Sergeant Pepper“ schuf, das ist auf dem „Weißen“ auch zu spüren ... „Weiße“ – ohne Titel, ohne

erkennbare Klammer; die Farbe „weiß“ als Zeichen für das Unbeschriebene, nicht Benennbare, weil man sich nicht einmal mehr auf einen Titel, ein erkennbares Konzept, Programm einigen konnte ...

„I’m so tired, I don’t know what to do, I’m so tired, my mind is set on you.“ (Oh ja, an dich, meine Lebensfrau, an dich denke ich auch – so viele Erinnerungen!) I wonder should I call you but I know what you’d do.“ (Oh ja, auch daran, wie sehr mir in letzter Zeit jemand fehlt, den ich gern neben, bei mir hätte! Und wie erfolglos meine Gedanken immer wieder um eine für mich Unerreichbare kreisen!) Ach, dieses blöde Lied. Dass mir das auch heute einfallen musste! Dabei: Besser hätte es für die Situation gar nicht passen können!

Und das übrige „Weiße“? Da gab’s doch so herrliche Anspielungen wie „Revolution 1“, eine „Hommage“ an den Mai-Aufstand 1968 in Paris, und das irritierende „Revolution 9“, diese elektronische Chaos-Komposition, „Zufallsmusik“ mit freien Klangassoziationen und einer enervierenden Sound-Collage. (Hat da nicht der kalifornische Sekten-Guru Charles Manson einen Aufruf herausgehört, ein Blutbad anzurichten? Ich glaube, mich erinnern zu können.) Ich war ja gerade an der russischen Grenze: Auf dem Album ist doch auch ein Lied mit dem Titel „Back in the U.S.S.R.“ – hat aber nichts mit dem heutigen Putin-Russland, auch nicht mit dem Russland nach 1989 zu tun; wie denn auch? Das Harrison-Highlight (effektiv!) „While my guitar ...“ mit all dem, was er in Indien zu seinem Gitarrespiel noch dazugelernt hatte, habe ich schon erwähnt, mir fällt neben harmlosen Belanglosigkeiten („Obladi-Oblada“, „Honey Pie“, „Piggies“ oder gar erst „Don’t

pass me by“ zum Beispiel), durchaus guten Rock- und Blues-Titeln ganz deutlich nur ein Lied ein, das in seiner Spielweise weit in die frühen Beatles-Jahre zurückreicht und mir – auch wenn mir alle möglichen Anlässe des Jahres 1968 dafür einfallen – deshalb so gut gefällt: das liebevolle „I will“. Aber im Ohr ist mir hier und heute immer nur „I’m so tired“ – wie passend!

„I’m so tired, I’m feeling so upset/Although I’m so tired, I’ll have another cigarette.“ (Na, die brauch ich nicht, ich komm auch so zurecht!) Es ist schon 7 Uhr früh, wir sitzen im Flugzeug und ... warten. Der Anschlussflug ist jetzt schon in Warschau gestartet, hoffentlich kommen wir wenigstens heute noch an unser Ziel. Wenn’s so chaotisch weitergeht, dann ist auch das nicht mehr sicher. Und dabei bin ich wirklich schon nichts mehr als müde, übermächtig, die Augen brennen, aber schlafen funktioniert auch nicht mehr, das kann heute ja noch heiter werden ...

„And curse Sir Walter Raleigh/He was such a stupid get.“ (He, was bedeuten eigentlich diese Schlusszeilen? Wurscht, ein typischer Lennon-Schlenker zum absurden Drüberstreuen!)

Endlich geht’s los – und irgendwann werde ich auch heimkommen; müde bin ich, unendlich, und die Beatles? Auch 1968 immer noch gut. Bin froh, dass ich auch das 1968er-Album hab. Und: War nicht die blödeste Aktion aus meinem Unterbewusstsein, die mir die Melodie „I’m so tired“ ins Ohr geblasen hat ...

VON WERNER LAFER

Winterdienst in der Neuen Stadt Feldbach

■ Die kalte Jahreszeit – der Winter – naht, auch wenn dieser in den letzten Jahren nicht immer mit großen Niederschlagsmengen glänzte. Dennoch hatten wir, die Mitarbeiter der Stadtgemeinde Feldbach, alle Hände voll zu tun, um auch bei geringeren Niederschlägen eine sichere Fahrt zur Arbeit, nach Hause oder auch einen sicheren, wunderschönen Stadtspaziergang in der Winterzeit zu ermöglichen.

Um diesen Komfort von „schneefreien Straßen“ herzustellen, gibt es jedes Jahr den Winterdienst, der im November beginnt und im März endet. In diesem Zeitraum gibt es einen „Kontrolldienst“, bestehend aus einem Mitarbeiter für den Bereich Feldbach-Süd und einem Mitarbei-

ter für den Bereich Feldbach-Nord, welche nach einem genauen Plan („wetterleidige“ Orte, Straßen oder Hügel) die Kontrollfahrt durchführen, um bei Schneefall oder Eisregen sofort den Räum- oder Streudienst alarmieren zu können. Um für den Winterdienst und jede Wettersituation perfekt gerüstet zu sein, hat die Stadtgemeinde Feldbach rund 50 Mitarbeiter jederzeit und sofort zur Verfügung. Diese haben ein Netz von rund 250 km Straßen, Geh- und Radwege und unzählige öffentliche Parkplätze zu betreuen. Dafür steht der Stadtgemeinde Feldbach ein eigener Fuhrpark bestehend aus 3 LKWs, 2 Unimogs, 6 Kommunalfahrzeugen, 2 Baggern, 1 Radlader und 4 Traktoren zur Verfügung. Weitere 12 Traktoren des Maschinenringes Feldbach sind in un-

ser Winterdienstprogramm eingebunden. Um das ganze Nord-Süd-Straßennetz sowie das Stadtgebiet von Feldbach vom Schnee zu befreien, benötigen die Mitarbeiter der Stadtgemeinde im Idealfall einen ganzen Arbeitstag. Dieser angesprochene „Idealfall“ tritt nur ein, wenn mitten in der Nacht (24 Uhr) bereits 4-5 cm Schnee gefallen sind und der Schneefall nachlässt oder bereits aufgehört hat. In diesem Fall sind die Räumarbeiten bis in der Früh zum Großteil erledigt. Sollte dies nicht der Fall sein, und sich der Schneefall in die Morgenstunden verlagern, erschwert das unsere Arbeit immens, da der Verkehr zunimmt und Parkplätze besetzt werden. Die Stadtgemeinde Feldbach beginnt die Räumung der Gemeindestraßen ab einer





Schneehöhe von 4-5 cm. Der Grund dafür ist, dass Pflüge einen gewissen Abstand zur Straßenoberfläche haben müssen, da diese sonst Kanalabdeckungen, den Straßenbelag oder die Räumfahrzeuge selbst beschädigen können. Geringere Niederschläge werden durch den Streudienst mit Streusalz oder Rollsplit „bekämpft“.

Ein weiteres – großes – Problem der „Großgemeinde Feldbach“ ist der Höhenunterschied (280 – 400 m) und die damit verbundenen verschiedenen Wetterbedingungen. Das heißt, in der Stadt Feldbach liegt noch kein Schnee, jedoch in anderen Höhenlagen oder in anderen Ortsteilen können schon mehrere Zentimeter Schnee liegen. Aus diesem Grund hat die Stadtgemeinde Feldbach einen Einsatz- oder

„Prioritätenplan“ ausgearbeitet, welchen jeder Mitarbeiter genauestens einhält, um die Verkehrsteilnehmer sicher und pünktlich an das Ziel zu bringen. Auch Anrufe beschleunigen die Räumung der Straßen nicht.

Der Bedarf an Verbrauchsmitteln wie z.B. Treibstoff, Streusalz oder Rollsplit ist seit der Zusammenlegung gestiegen, und diese Mengen müssen natürlich auch auf Vorrat gelagert werden. Dies passiert an verschiedenen Stellen in den Ortsteilen, um flexibler und schneller auf jede Wetersituation reagieren zu können. Natürlich müssen unsere Räumfahrzeuge regelmäßig gewartet werden, um rund um die Uhr einsatzbereit sein zu können, und um möglichst keine „Ausfälle“ durch diverse Schäden oder kaputte Leitungen

zu haben, denn „brechen“ kann immer etwas. Aber auch für den Fall der Fälle sind wir sehr gut gerüstet, wir haben fast jedes Ersatzteil lagernd, um bei einem Schaden sofort reagieren zu können, damit das defekte Fahrzeug sehr schnell wieder eingesetzt werden kann.

Sie sehen, im Großen und Ganzen ist der Aufwand für die Neue Stadt Feldbach schon recht hoch, aber wir sehen diesen Herausforderungen positiv entgegen. Diese Zeit ist zwar sehr anstrengend für unsere „Schneeräumer“, aber sie hat auch etwas Schönes an sich. Ich wünsche Ihnen einen schönen Winter und eine angenehme Weihnachtszeit.



The Beatles Lyrics

VON DOMINIK FITZ

"Savoy Truffle"

Dominik Fitz ist
Konditormeister in Feldbach.
www.einfach-fitz.at

Creme tangerine and montelimar

Kandarinmousse:

A ginger sling with a pineapple heart
A coffee dessert, yes, you know it's good news
But you'll have to have them all pulled out
After the Savoy truffle

40g Zucker
50g Eiweiß

5g Zitronensaft
5g Gelatine

140g Kandarinensaft
100g Schlagobers

+ Eiweiß & Zucker
zu Schnee schlagen
+ aromatisierte Gelatine
in Kandarinensaft auflösen
+ geschlagenen Obers
unterheben

Kahoskugeln

150g Eiweiß
150g Kahosflöckchen
150g Zucker
40g Kehl

+ Eiweiß & Zucker zu
Schnee schlagen
+ Kehl & Kahosflöckchen
unterheben
+ bei 180°C goldbraun
backen

Cool cherry cream, nice apple tart

I feel your taste all the time we're apart
Coconut fudge really blows down those blues
But you'll have to have them all pulled out
After the Savoy truffle

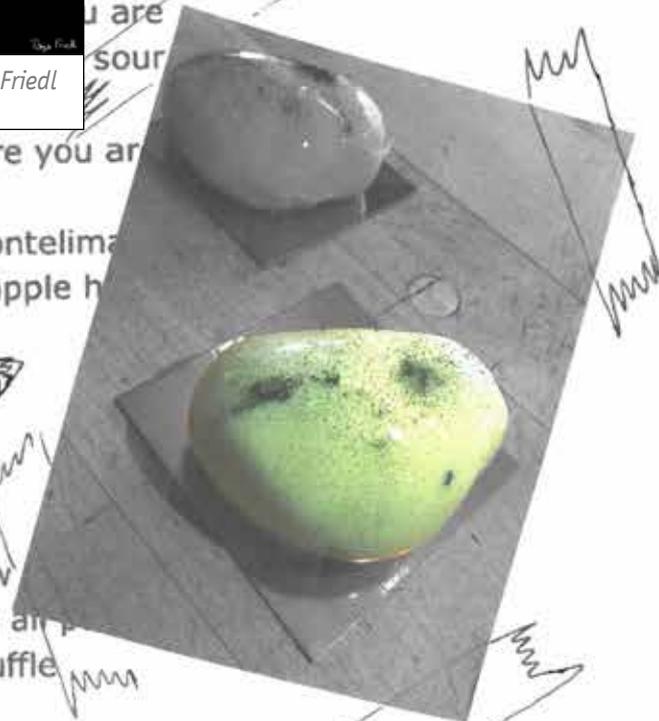
Eingelegte Sauerbissen

Bratäpfel purée

+ Äpfel wässern,
mit Vanille, Zimt &
Nelken verfeinern
+ abgedeckt im Topf
bei 200°C im
Ofen reudgaren



Zeichnung: Tanja Friedl



A coffee dessert, yes, you know
But you'll have to have them all
After the Savoy truffle

Yes you'll have to have them all pulled out
After the Savoy truffle

Viel Spaß beim
ausprobieren!
D.F.